

NIAMH O'CONNOR | Opferspiel

DREI FRAGEN AN DIE AUTORIN NIAMH O'CONNOR

Opferspiel, der Auftakt zu Ihrer packenden Serie um die Dubliner Ermittlerin Jo Birmingham, ist Ihr erster Roman, nachdem Sie bereits zahlreiche Sachbücher veröffentlicht haben. Schreiben Sie lieber über wahre Kriminalfälle oder über erfundene?

Ich finde beides aus unterschiedlichen Gründen reizvoll. Über wahre Verbrechen zu schreiben ist leicht, weil man sich an die Fakten halten muss. Aber manchmal wünscht man sich, dass der nächste Schritt nicht so vorhersehbar wäre und man es für den Leser spannender gestalten könnte. Im Roman bestimmt man selbst, was passiert – das ist allerdings mit einer ganzen Reihe neuer Herausforderungen verbunden.

Als Kriminaljournalistin arbeiten Sie jeden Tag mit Verbrechen. Finden Sie in Ihrem Job Inspiration für Ihre Romane?

Auf jeden Fall – manches könnte ich mir gar nicht selbst ausdenken.

Als Thriller-Autorin spielen Sie meisterhaft mit der Angst des Lesers. Wovor fürchten Sie sich?

Davor, was die Familien von vermissten Personen durchzustehen haben. Es muss die Hölle auf Erden sein, sich von einem geliebten Menschen nicht verabschieden zu können, nicht zu wissen, ob er tot ist. Ich stelle mir vor, dass jedes Mal, wenn das Telefon klingelt oder jemand an die Tür klopft, erneut die Hoffnung in einem auflebt.

ÜBER DIE AUTORIN

Niamh O'Connor gehört zu Irlands bekanntesten Kriminaljournalistinnen und hat bereits sechs Sachbücher über wahre Verbrechen verfasst. Ihre Tage verbringt sie meist im Strafgerichtshof in der Nähe der Anklagebank, abends führt sie Interviews mit der Polizei, den Opfern und den Tätern. *Opferspiel* ist Niamh O'Connors erster Thriller, der in ihrer Heimat Irland begeistert aufgenommen und für einen Preis als bestes Debüt nominiert wurde. Der zweite Roman um die Ermittlerin Jo Birmingham ist bereits geschrieben.

NIAMH O'CONNOR

Opferspiel

Thriller

Aus dem Englischen von Karin Diemerling

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
If I Never See You Again bei Transworld Ireland,
a division of Transworld Publishers



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 09/2012
Copyright © Niamh O'Connor 2010
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Eva Philippon
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München, unter
Verwendung eines Motivs von © plainpicture/Hollandse Hoogte
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2012
978-3-453-29113-3

www.diana-verlag.de

PROLOG

Sogar eingesperrt im Kofferraum eines dahinrasenden Autos konnte Stuart Ball an nichts anderes denken als an seinen nächsten Schuss und wo er den herkriegern sollte. Ihm war übel, deshalb. Übel, wenn er Drogen hatte, und übel, wenn er keine hatte. Er war so daran gewöhnt, sich mies zu fühlen, dass nicht einmal seine gekrümmte Lage in dem dunklen, kalten Kofferraum seine größte Sorge war. Der Stoff allein beherrschte seine Gedanken. Der erste Flash des Tages war immer der beste.

Er versuchte, seinen Arm zu bewegen, um an die Gesäßtasche seiner Jeans zu gelangen, in der seine Morphiumtabletten steckten. Er brauchte die Betäubung, damit die Übelkeit aufhörte. Aber sein Arm war zwischen seinen Beinen und einem scharfkantigen Wagenheber eingeklemmt. Er wurde zu sehr herumgerüttelt und konnte sich nicht rühren.

Stuart bekam Panik, dass er sich vielleicht die Schulter ausgekugelt hatte. Das war verrückt. Er machte sich Sorgen, wie er mit einem lahmen Arm einen Hit landen sollte, statt darüber, was die Typen, die ihn in den Kofferraum verfrachtet hatten, mit ihm vorhatten. Und wenn nun sein Feuerzeug nicht mehr funktionierte? Es machte schon seit einer Weile Zicken, ging immer wieder aus.

Er schwitzte. Weil er gern alles griffbereit hatte. Sein Besteck – Teelöffel und Feuerzeug – war in der Sohle seines Turnschuhs untergebracht. Sein Notstoff steckte in einem

Kondom in seinem Arsch. Auf Zitronensaft konnte er notfalls verzichten, und sein Gürtel würde als Aderpresse halten. Aber was, wenn sie nicht in der Nähe eines Ladens hielten, wo er ein neues Feuerzeug kaufen konnte? Mit einer verrenkten Schulter würde er nicht weit kommen.

Es mussten Ex-Provos sein, die den Wagen fuhren, dachte er. Seit dem Waffenstillstand hatten sich frühere Mitglieder der Provisorischen IRA in den verschiedenen Gang-Territorien breitgemacht. Niemand sonst hätte den Mumm gehabt, in die Wohnung seiner Ma reinzuplatzen und ihn zu entführen. Er war einer von den Skids. Die Stadt gehörte ihnen. Wenn seine Kumpels das rauskriegen, würde es ein Gemetzel geben. Die Shinners glaubten, ihr Krieg wäre vorbei, aber er hatte gerade erst angefangen, Mann.

Wenn die es waren ... Er hatte nicht gesehen, wer ihm eins übergebraten hatte. Als er zu sich gekommen war, hatte er es nicht fassen können. Er dachte sogar zuerst, sein Turkey würde ihm einen Streich spielen. Vielleicht war es aber auch dieser Besucher, der am Morgen gekommen war und ein paar Fragen zu viel gestellt hatte.

Das Einzige, was er mit Sicherheit wusste, war, dass es richtig Ärger geben würde. Ihr größter Fehler war, ihn bei seiner Ma rauszuholen. Sie kam vom Land. Sie arbeitete als Putzfrau im Kaufhaus Clery's und war nie auch nur einen Tag krank gewesen. Sie verstand das mit den Drogen nicht. Wie sollte man jemandem H erklären, der vom Duft des Sonntagshähnchens high wurde? Wie sagte man seiner Mutter, dass es leicht war, jemandem wehzutun, wenn man einen Schuss brauchte? Es gab keine Worte, um einen guten Druck zu beschreiben. Es war einfach ein Wahnsinnsgefühl. Als würde man den besten Film aller Zeiten sehen und gleichzeitig darin mitspielen, ohne auch nur die Glotze anzuhaben.

Plötzlich brannten seine Augen wie bescheuert, als die Kofferraumklappe aufging und Licht hereinfiel. Er hatte nicht mal gemerkt, dass sie angehalten hatten. Er wollte die Hände vors Gesicht heben, aber die Ex-Provos, oder wer die Scheißer waren, zerrten ihn raus. Es tat höllisch weh. Seine Schulter war jetzt eindeutig ausgekugelt, wenn nicht vorher schon.

»Was soll der verdammte Scheiß, Mann?«, brüllte er und versuchte, an seine lädierte Schulter zu greifen. Als er die Pistole sah, schrie er: »Nicht meine verfuckten Knie, Mann, hör auf!« Doch als er den Schraubstock sah, blieben ihm die Worte in der Kehle stecken. Auf einmal kreisten seine Gedanken nicht mehr ums Heroin. Sie kreisten ums Sterben.

MONTAG

Die Docklands von Dublin. Ende Juni. Später Vormittag. Ein feiner Nieselregen wurde vom schiefergrauen Fluss Liffey her über den North Wall Quay und durch die Castleforbes Road geweht. Er legte sich auf die Hebevorrichtungen und Dreharme eines rostigen alten Hafenkrans und überzog das gläserne Atrium des Convention Centre mit Feuchtigkeit. Staub, der von einer Baustelle hinter einem Sperrholzbauzaun aufstieg, wurde zu Schlamm. Das Gebäude hinter der Absperrung war ein unfertiger Apartmentblock, aufgelassen wie viele andere Rohbauten in der Stadt, als die Wirtschaftskrise auch Irland traf. Stahlkabel ragten noch aus dem Beton. Hellblaues Plastikband flatterte lose, wo es sich von den PVC-Abdeckungen der Fenster und Türen gelöst hatte.

Im achten Stock, auf einem ostwärts gelegenen Etagen balkon, verfluchte Detective Inspector Jo Birmingham stumm den unfähigen Vorarbeiter, der pünktlich zu Feierabend den Hammer hatte fallen lassen, ehe ein Schutzgeländer errichtet worden war. In null Komma nichts würde der Boden hier total schlüpfrig werden. Jo fuhr sich mit den Fingern durch ihre blond gesträhten, im Nacken kurz geschnittenen Haare und machte noch einen Schritt vorwärts. Dort hockte ein kleines Mädchen mit zusammengekniffenen Augen auf der geländerlosen Kante, an der Hand gehalten von einem Mann in dreckigen Turnschuhen mit offenen Schnürsenkeln. Seine Fingerknöchel traten weiß hervor.

»Ich will nach Hause«, sagte das Kind.

»Wir gehen ja nach Hause, Amy«, antwortete der Mann.

»Sir ...«, rief Jo. Sie bewegte sich steif und mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. »Lassen Sie Amy zu mir kommen, damit wir beide uns unterhalten können ...«

Er warf einen hastigen Blick über seine Schulter.

Ein krampfartiges, verwirrtes Schluchzen schüttelte Amys schmalen Körper. »Ich will zu meiner Mum.«

»Die Schlampe will nichts von uns wissen, kapierst du das nicht?«, sagte der Mann.

Amy rutschte aus, Kies stob auf, und plötzlich hing sie nur noch an seiner Hand, die Beine über dem Abgrund angewinkelt.

Der Mann schoss nach vorne und zog sie schnell hinauf, bevor er einen vorwurfsvollen Blick auf Jo abschoss.

»Verpissen Sie sich endlich!«, sagte er warnend.

»Ziehen Sie sich zurück, Inspector, er ist kurz vorm Durchdrehen«, wies Detective Sergeant John Foxe sie über den Knopf in ihrem Ohr an.

Jo sah rot. Sie hatte selbst zwei Söhne und dazu eine gescheiterte Ehe auf dem Buckel. Die Vorstellung, dass ihr Exmann so einen Ausweg suchen könnte, um das letzte, selbstmitleidige Wort im Namen der Liebe zu haben ... Ihr kam die Galle hoch. Dann riss sie sich zusammen und registrierte schnell die Auffälligkeiten.

Sie sah, dass Amy seine Prinzessin war. Sie war ganz in Rosa gekleidet, hatte Schmetterlingsspannen in den Haaren und trug hübsche Söckchen mit Spitzenbund in ihren sauber glänzenden Lelli-Kelly-Sandalen, die sogar als »echte« Kopien beim Straßenhändler noch fünfzig Euro kosteten. *Eher zu gut angezogen, wie für einen besonderen Tag.*

Unmerklich einen weiteren Zentimeter vorrückend, sagte sie: »Ich heiße Jo Birmingham, und Sie?« Nur noch knapp anderthalb Meter zwischen ihnen. Dicht genug, um zu erkennen, dass der Mann zitterte. Bitte lass ihn nicht auf Crack sein. Es war hoffnungslos, wenn er auf Crack war.

»Dad heißt Billy«, antwortete Amy.

Jo nickte ihr beruhigend zu. »Billy, ich weiß, dass Sie Amy sehr lieben. Sie ist ein wunderhübsches Mädchen. Sie müssen sehr stolz auf sie sein.«

»Wir werden zusammen sein, genau wie früher«, sagte er wie zu sich selbst.

Amy begann sich in seinen Armen zu winden. »Daddy, hör auf«, sagte sie.

Durch ein Megafon tönte es von der Straße unten herauf: »Bitte bewegen Sie sich nicht. Sie könnten sonst hinunterfallen.«

Jo atmete tief durch. Sie hatte sich schnell von dem Schreck erholt und tastete sich noch ein wenig vor. Ein Meter zwanzig Abstand noch. Amy wollte sich von ihrem Vater losreißen, der sie am Oberarm gepackt hielt.

»Sie haben Amy immer beschützt, immer nur das Beste für sie gewollt.« Jos Ton wurde strenger. »Sie würden ihr niemals wehtun. Das wollen Sie ganz sicher nicht.«

»Ich kann sie nicht allein zurücklassen.« Billy keuchte vor Anstrengung. »Sie braucht mich. Sie würde es nicht verkraften, wenn mir etwas zustößt.«

Jo drehte sich der Magen um. »Haben Sie schon mal gehört, wie ein Herz bricht, Billy?«, fragte sie.

Keine Antwort.

»Es beginnt ganz tief im Innern, man kann kaum unterscheiden, ob es ein menschlicher oder ein tierischer Laut ist. Wenn er dann herausbricht, klingt es wie ein lautes *Nein* ...«

»Nicht übertreiben, Inspector«, warnte es aus dem Ohrhörer.

Aber Jo war noch nicht fertig. »Sie wollen sich umbringen, Billy? Schön, meinetwegen. Aber Amy möchte leben und später einmal eigene Kinder haben. Meinen Sie wirklich, Sie können da oben glückliche Familie spielen und ihr lieber Daddy sein, wenn Sie ihr das nehmen? Warum fragen Sie sie nicht selbst? Fragen Sie Amy, was sie möchte.«

»Ziehen Sie sich zurück, Birmingham«, protestierte Foxy.

»Ihr seid doch alle gleich, ihr Scheißbullen«, zischte Billy.

Jo hörte Foxys Atem. »Wieso das?«, fragte sie und verlagerte ihr Gewicht auf das andere Bein.

»Seid hinter jemandem wie mir her, der sein ganzes Leben lang hart gearbeitet hat, obwohl es mir manchmal mit Stütze besser gegangen wäre. Glaubt meiner Alten mehr als mir, sobald ich auch nur einen kleinen Fehltritt mache, und wollt mir alles wegnehmen. Halst mir eine Abstandsverfügung auf, sodass ich nicht mal in die Nähe von dem Haus darf, das ich mit meinem Geld bezahlt habe, und lasst mich mein eigenes Kind nur unter Aufsicht besuchen.«

Amy schrie auf.

»Sie tun ihr weh«, sagte Jo.

Billy schien sie nicht zu hören. »Und warum? Weil ich ein leichtes Opfer bin, stimmt's? Ihr Beamtentypen habt eure Jobs sicher, warum solltet ihr euch da anstrengen, richtige Verbrecher zu fangen? Ihr macht's euch lieber bequem. Wollt einen wie mich hinter Gitter bringen, nur weil ich meine Fernsehgebühren nicht bezahlt habe. Aber wenn ihr meint, dass ich für einen Fernseher in einem Haus bezahle, in das ich keinen Fuß mehr setzen darf, da-

mit meine Ex und ihr neuer Lover es sich vor einer Soap gemütlich machen können, irrt ihr euch gewaltig!«

»Plasmabildschirm, was? Zweiunddreißig Zoll?«

Billy runzelte die Stirn.

»Der Neue von Ihrer Frau ist ein Großkotz, stimmt's?«, sagte Jo. »Ich wette, sie haben so eine richtige Home-Entertainment-Anlage mit den neuesten Schikanen.«

»Birmingham!«, knurrte Foxy.

»Haben Sie schon mal über die Zukunft nachgedacht, Billy?«, redete Jo schnell weiter. »Darüber, was Sie gern mit Ihrem Leben anfangen würden, meine ich?«

Keine Antwort.

»Jeder hat Möglichkeiten. Die Leute vergessen das nur manchmal. Ich zum Beispiel, ich würde diesen Job am liebsten hinschmeißen«, sagte sie. »Wenn ich die Wahl hätte, wissen Sie, was ich tun würde? Mutter und Hausfrau werden. Ich würde meinen rechten Arm dafür geben, glauben Sie mir. Ich würde mich so richtig reinknien. Selber Brot backen, Pasta machen, Marmelade einkochen. Zu Hause versauern? Ja, gerne. Alles besser, als meinen Kleinen morgens um halb sechs zu wecken und ihm zum Frühstück eine Scheibe Toast in die Hand zu drücken, die er unterwegs zur Krippe im Auto knabbern kann. Vielleicht hätte ich dann sogar mal Zeit, mein Auto sauber zu machen, damit es nicht mehr mit einem Warnhinweis vom Gesundheitsamt herumfahren muss. Meine Vorstellung vom Paradies besteht darin, zur Abwechslung mal eine Ladung Wäsche trocken zu bekommen, bevor ich sie wieder waschen muss. Oft schaffe ich es nämlich einfach nicht, sie herauszunehmen und in den Trockner zu stecken.«

»Hören Sie auf, Inspector«, sagte Foxy.

Jo nahm den Ohrstöpsel heraus. »Tut mir leid, da rede ich die ganze Zeit von mir, wo es doch hier um Sie gehen

sollte, nicht wahr, Billy? Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, dass Selbstmord bis vor noch nicht allzu langer Zeit als Verbrechen galt? Ich glaube, der korrekte juristische Ausdruck lautet *Felonia de se*. Das ist Latein und bedeutet frei übersetzt: Wenn Sie beschließen zu springen, sorgen Sie dafür, dass Sie wirklich hopsgehen, denn falls Sie überleben, verspreche ich Ihnen, dass die Fernsehgebühren Ihre geringste Sorge sein werden!«

Billy sah Jo an, als wäre sie nicht ganz dicht. Im selben Moment machte sie einen Satz nach vorn, schnappte sich Amy und brachte sie in Sicherheit. Dann starrte sie über das Mädchen hinweg auf Billy. Er hockte da wie ein Springspringer auf einer Sprungschanze. Vor Schreck musste sie schlucken. Und dann sprang er, mit durchgedrücktem Kreuz, die Arme hochgerissen und die Hände zu Fäusten geballt.

»Daddy!«

Doch Billy war fort.

Billys Kopf tauchte über dem Sims auf. »Nichts für ungut, Sarge«, sagte er, zog sich hoch und hakte sein Klettergeschirr aus.

Jo nahm ihr Trainings-Headset ab. »Ich bin Detective Inspector.« Wäre es nach ihr gegangen, hätte sie ein »Arschloch« hinzugefügt, aber Amy war noch in Hörweite, weshalb sie bloß sagte: »Ich bin befördert worden, schon vergessen?«

»Wie könnte ich«, erwiderte Billy mit einem Augenzwinkern.

Jo stemmte die Hände in die Hüften und wandte den Blick ab. Sie musste sich beherrschen, ihm nicht den selbstgefälligen Ausdruck vom Gesicht zu wischen. Nur zu gern hätte sie ihm gesteckt, wie sie es fand, wenn Kollegen mit niedrigeren Überführungsquoten vor ihr befördert wurden, nur weil sie im richtigen Golfclub waren. Sie könnte wetten, dass er noch nie einem Verbrechensopfer seine Privatnummer gegeben hatte oder die ganze Nacht aufgeblieben war, um ihm die Hand zu halten und ihm zuzuhören, oder auch nur im Traum daran gedacht hätte, ihm ein Bett anzubieten. Vor allem hätte sie ihn gern gefragt, welche höheren Beamten im Justizministerium er kannte, denn sie war stolz darauf, diesen Leuten öfter mal den Tag zu verderben, indem sie dort anrief und ihnen ein neuerliches Versagen des Rechtssystems unter die Nase rieb. Aber Jo wusste, dass das in den Wind geredet wäre. Sie würde

sich nur zum Gespött machen. Außerdem wäre ein schlichtes »Arschloch« so viel befriedigender gewesen.

Sie drehte sich zu dem halben Dutzend anderer Polizisten aus ihrem Trainingskurs für Verhandlungen mit Geiselnehmern um, die rund zehn Meter entfernt um einen Monitor herumstanden wie auf einem Filmset, und rief hinüber: »Dein Reinquatschen war total daneben, Foxy! Und ich will ja nichts über dein Mikro an dem Megafon sagen ...«

»Kann ich jetzt gehen?« Amy zupfte sie am Ärmel.

Jo hockte sich lächelnd vor sie hin und winkte Amys Mutter herbei, die bei der ehrenamtlichen Bürgerpolizei, der Garda Reserve, war, ehe sie dem Mädchen die Sicherheitsausrüstung abnahm. »Natürlich, Süße, und du warst übrigens ganz toll.«

Sobald die beiden wieder vereint waren, ging Jo über den Balkon auf Foxy zu, wobei sie einen kurzen seitlichen Schlenker machte, um wieder in ihre Pumps mit den hohen Absätzen zu schlüpfen – unpassend, das wusste sie, aber ihr einsamer Protest gegen die institutionelle Frauenfeindlichkeit. Aufgrund ihres Rangs war sie dazu berechtigt, Zivilkleidung zu tragen, also zog sie meist auch Röcke an, obwohl die zugegebenermaßen ein bisschen hinderlich waren, wenn sie rennen musste.

Sie richtete sich auf und ließ den Blick über die Skyline schweifen. Die Stadt dehnte sich unter der höchsten Skulptur der Welt aus – The Spire, die Nadel –, als wäre sie dort festgesteckt. Während des Wirtschaftsbooms hatte der Vormarsch von Themenpubs und Restaurants mit Michelin-Sternen und Originalkunst an den Wänden die Grenze zwischen der Innenstadt und den Randbezirken weiter hinausgeschoben. Ihrer Erfahrung nach wurde diese Grenze jedoch nicht von einem Straßennamen mar-

kiert, sondern von der Wahl zwischen Heroin und Kokain. Koks gehörte unter den Prada tragenden Jungunternehmern und Kreativen zum gesellschaftlichen Umgang wie das Händeschütteln, solange das Geld in Strömen floss. Doch jetzt, da die Blase geplatzt war, eroberte H wieder neue Gebiete am Stadtrand.

Die anderen Kollegen zerstreuten sich nun rasch und ließen lediglich den zierlichen, silberhaarigen John Foxe in ihrem Blickfeld zurück. »Ich hatte ihn so weit«, sagte sie. »Er hatte angebissen.«

Foxy sah nicht überzeugt aus. Jo seufzte. Sie respektierte Foxe – er hatte sie unter seine Fittiche genommen, als sie noch ein Grünschnabel bei der Polizei war. Er war von der alten Schule, griesgrämig, aber mit hohen Prinzipien. Als der »Schriftgelehrte« des Reviers war er für die Einrichtung der Haupteinsatzzentralen verantwortlich, wobei sein stures Bestehen auf Anwendung der Theorie in der Praxis einen bei der Arbeit zum Wahnsinn treiben konnte. Jo hielt sich für das komplette Gegenteil von ihm. Indem sie manchmal Vorschrift Vorschrift sein ließ, überbrückte sie den Graben, der zwischen ihrem Gerechtigkeitsgefühl und dem Gesetz klaffte. Das war ihrer Karriere nicht gerade zuträglich, aber nichts brachte sie so sehr in Rage wie ein Justizsystem, das die Leidtragenden eines Verbrechens nicht zu Wort kommen ließ. Die Anwälte durften reden, der Richter durfte reden, der Angeklagte durfte reden, wenn er denn wollte. Aber von den Angehörigen eines Mordopfers wurde erwartet, dass sie still im Gerichtssaal saßen und sich anhörten, wie der Mensch, der ihnen genommen worden war, von der Verteidigung quasi noch einmal ermordet wurde. War es ein Fall, der Schlagzeilen machte, konnten sie sich glücklich schätzen, wenn sie überhaupt einen Sitzplatz bekamen, sonst mussten sie bei

dem für sie so schmerzlichen und makabren Prozess auch noch stehen ...

Foxy deutete mit einer müden Kopfbewegung auf eine abgelegene Ecke des langen Balkons, wo sie für sich sein konnten. Jo warf ein Nicorette-Dragee ein, das sie mühsam unter dem Plunder in ihrer Handtasche hervorgekramt hatte. Sie kaute mit einer Hektik darauf herum, die ihm signalisierte, dass sie nur ihm zuliebe mitkam.

»Wäre es meine Entscheidung gewesen, hättest du ihn gehabt, okay?«, sagte Foxy. »War es aber nicht. Wir hatten einen Gast. Er ist gleich danach gegangen.«

»Wer?«, fragte Jo gereizt.

Foxy sah sie vielsagend an.

»Los, spuck's aus. Das ist eine ernste Sache. Wenn ich diesen Kurs nicht bestehe, habe ich keine Chance, meine Versetzung bewilligt zu bekommen.«

Foxy hielt Jos bohrendem Blick stand. Die meisten Leute schafften das nicht, denn die Pupillen ihrer glasartigen Augen waren seit einem Autounfall als Kind dauerhaft geweitet.

»Was glaubst du wohl? Der Chief Superintendent natürlich.«

Jo stöhnte. Ihre berufliche Beziehung zu ihrem Exmann Dan Mason gestaltete sich allmählich genauso schwierig wie die Trennung von ihm. Seit sie vor anderthalb Jahren auseinandergegangen waren, hatte Dan sie praktisch auf dem Abstellgleis geparkt und ihr nur Aufgaben übertragen, mit denen sie ihre Überführungsrate nie und nimmer steigern konnte. Und jetzt sah es so aus, als wollte er auch ihren Plan B sabotieren. Sie hatte sich für jeden verfügbaren Fortbildungskurs angemeldet, um einen möglichst großen Bogen um ihn zu machen. Ihre Hoffnung war, durch den Erwerb einer Reihe von zusätzlichen Qualifika-

tionen ihre Versetzung in irgendeine unabhängige Republik zu beschleunigen, weit weg vom Einflussbereich ihres Ex und seiner Seilschaften – zum Beispiel zur Garda National Drugs Unit (GNDU), der landesweit operierenden Drogenbekämpfungsgruppe, oder zum Criminal Assets Bureau (CAB), dem Amt für die Beschlagnahme illegal erworbener Vermögenswerte. Doch jetzt schien Dan sich vorgenommen zu haben, ihr auch dabei ein Bein zu stellen. »Verdammt, jetzt reicht's, ich bring ihn um!«, fluchte sie.

Foxy breitete hilflos die Hände aus zum Zeichen, dass er nichts damit zu tun hatte. Er war gebaut wie ein Jockey, drahtig und mit einem Kopf, der zu groß für seinen Körper wirkte. Gerade wollte er noch etwas sagen, als Jo auf einmal eine Wohnungstür rechts von ihm fixierte. Sie ging darauf zu und strich der Länge nach mit der Hand darüber.

»Sieht aus, als wären wir auf einen Einbruch gestoßen«, sagte sie und zeigte auf den verbogenen Türgriff und die Schrammen am unteren Rand.

»Das Gebäude ist unbewohnt«, kommentierte Foxy besorgt. »Sonst hätte die Versicherung die Übung heute nie abgedeckt.«

Jo zog ihren Jackenärmel über die Hand und drückte den Griff herunter. Sie holte tief Luft, als die Tür nachgab.

»Geh nicht rein, ich hole Verstärkung«, rief Foxy und lief auf die Treppe zu.

Doch Jo war schon in der Wohnung und tastete an der Wand nach einem Lichtschalter. »Jemand zu Hause?«, rief sie. Dann keuchte sie auf und zog ihren bunten, grob gestrickten Dr.-Who-Schal gegen den Gestank über die Nase. Es roch muffig und durchdringend, wie schwelendes Bakelit. Die Heizung war voll aufgedreht, und noch etwas anderes, das sie nicht einordnen konnte, verursachte ihr eine Gänsehaut ...

Sie fuhr zusammen, als Foxy, der umgekehrt war und sie offensichtlich nicht allein lassen wollte, hinter ihr ein Husten unterdrückte. Er hatte sein Gesicht in der Armbeuge vergraben. »Herrgott, was stinkt denn hier so? Das ist ja widerwärtig. Da wird doch nicht einer den Löffel abgegeben haben, oder?«

Jo ging vorsichtig weiter und erfasste mit einem Blick das kleine Wohnzimmer mit offener Kochnische. Zwei Türen rechts von ihr, eine weitere links, hinter dem Küchenbereich. Keine Bilder an den Wänden, keine persönlichen Gegenstände, nur ein paar wenige zusammengewürfelte Möbel auf dem Laminatfußboden, der einen Wischmopp nötig hatte. Sie ging auf einen verschmierten Glascouchtisch zu, leckte ihren kleinen Finger an und tippte ihn in eine nicht angerührte Linie Koks.

Foxy flüsterte: »Hey, hast du alles vergessen, was ich dir beigebracht habe? Das Zeug könnte sonst was enthalten, Strychnin zum Beispiel.«

Jo piffte lautlos durch die Zähne. Wegen Rattengift brauchte sie sich keine Sorgen zu machen, das Zeug war unverschnitten. Diese Bude rangierte wohl höher auf der Erfolgsleiter, als der erste Eindruck vermuten ließ.

Sie registrierte wieder das Hintergrundgeräusch, das sie sofort hatte wachsam werden lassen. Schmeißfliegen bedeuteten ihrer Erfahrung nach immer nur eines. *Wir kommen zu spät.*

Sie wandte sich nach rechts und öffnete die erste Tür. Das Badezimmer, leer. Handtücher auf dem Boden, sie bückte sich danach. Knochentrocken.

Dann die nächste Tür: ein einzelnes Zimmer, in dem verschiedene Outfits auf einem ungemachten Bett lagen. Eine Krankenschwesterntracht, ein Lederoverall mit Peitsche, eine Schuluniform. Sah nach illegaler Prostitution

aus, einer leeren Wohnung als Operationsbasis. Etwas für jeden Geschmack ...

Jo ging hinaus und durchquerte den zentralen Wohnbereich hin zu der dritten und letzten Tür, wo sie kurz zögerte, bevor sie sie aufstieß. Der Gestank überfiel sie mit neuer Wucht, als hätte sie gerade einen Metzgerladen betreten.

»Hierher, Foxy«, rief sie. Kopfschüttelnd kramte sie in ihrer Tasche nach dem kleinen Notizbuch mit dem festen Einband. Immer so viel Mist im Weg – Lipgloss, Tampons, Kleingeld, verflixte Babywundcreme. Ihre Hände zitterten, als sie das Büchlein endlich hervorzog und das Elastikband darum abstreifte. Sie hob ihren linken Arm, las die Uhrzeit ab und notierte sie. *Das Datum ist der Dreißigste, oder? Was haben wir heute? Komm, reiß dich zusammen.* Sie hatte das Verfallsdatum auf der Milch heute Morgen mit dem Kalender verglichen, um zu sehen, ob sie noch für den Tee zu gebrauchen war. Doch, es war der Dreißigste. Sie notierte es.

»Oh mein Gott!« Foxy war hinter ihr aufgetaucht und übergab sich sogleich.

Die nackte Leiche lag direkt an der Tür, flach auf dem Rücken und mit ausgestreckten Gliedern, als wäre sie von weit oben heruntergeworfen worden. Das Opfer war Anfang vierzig, vielleicht jünger, junkiehaft mager mit zotteligen langen Haaren, dunkel am Ansatz, sonst wasserstoffblond und spröde. Die Beine waren übersät mit entzündeten Nadeleinstichen. Die Arme lagen über dem Kopf, und das rechte Handgelenk endete in einem grausigen Stumpf. Braunroter Lippenstift war in die Fältchen um den Mund gesickert und sah aus wie dunkle Nähte. Ein paar wirre Haarsträhnen, verklebt von geronnenem Blut, hingen in das mit verlaufener blauer Wimperntusche gestreifte Ge-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Niamh O'Connor**Opferspiel**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-29113-3

Diana

Erscheinungstermin: Juli 2012

**Der Titel im Katalog**